

Generation Praktikum

Französische Studenten kämpfen um bessere Bedingungen

Suzanne Krause*

» Die Beschäftigung von Uni-Absolventen als unbezahlte Hilfsarbeiter hat explosionsartig zugenommen. Die Betroffenen haben jetzt massiv gegen ihre Ausbeutung und für eine gesetzliche Regelung demonstriert – mit ersten Erfolgen.

Am 24. November vergangenen Jahres baute sich Super-Stagiaire symbolhaft abends vor dem Obelisk am Place de la Concorde auf, in Blickweite des Sitzes der Nationalversammlung. Der athletisch gebaute junge Mann, wie Superman in einen bodenlangen weiten roten Umhang gehüllt, entrollte eine Schriftrolle und verlas mit fester Stimme die universelle Deklaration der – geforderten – Rechte der Praktikanten: „Artikel 1: Der Praktikant, wie jeder richtige Arbeitnehmer, hat Anspruch auf elementare Rechte, die im Arbeitsgesetz verankert sein müssen. Artikel 2: Das Praktikum muss seine pädagogische Bestimmung wiederfinden und die berufliche und gesellschaftliche Eingliederung der jungen Leute ermöglichen. Artikel 3: Ein Praktikant darf nicht einen Arbeitnehmer ersetzen. Deshalb muss die Praktikumsdauer begrenzt sein.“ Und Super-Stagiaire resümierte: „Artikel 10: All diese Vorschläge müssen im Arbeitsrecht verankert werden.“

Um ihn herum hatten sich gut zwei Dutzend Zuhörer versammelt, die meisten trugen eine weiße Gesichtsmaske und schwarze Kleidung. Das Erkennungszeichen der neuen Bewegung, der Praktikanten in Wut, soll symbolisieren, dass die Praktikanten „unsichtbar“ seien in der Gesellschaft. Bei jedem zitierten Artikel nickten die Anwesenden beifällig und klatschten laut am Schluss. Kaum einer ist unter ihnen, der nicht eigene bittere Erfahrungen gesammelt hat mit Praktikumsstellen, bei denen Studenten nach Strich und Fa-

den ausgenutzt werden. Das Happening am Place de la Concorde war der letzte Programmpunkt beim ersten großen Aktionstag der „Génération Précaire“, wie sich die neue Bewegung selbst getauft hat. Seit Wochen hatten die Verantwortlichen für diesen Tag zum Generalstreik der Praktikanten im Land aufgerufen und sich dafür medienwirksame Aktionen ausgedacht. Morgens machte eine Abordnung vor dem Sitz von Radio France mobil: zur symbolischen Befreiung von Praktikanten bei einer der großen „Praktikantenschlingenden“ Einrichtungen. Mittags trafen sich alle zum Picknick mit Glühwein in einem Park nahe der Place de la République, da konnten sich in der Essenspause auch die beteiligten, die es nicht wagten, ihren Praktikumsjob einfach so zu verlassen. Es folgte eine heitere Gesetzes-Schnitzeljagd rund um die Place de la Bastille, während gleichzeitig eine Delegation der „Génération Précaire“ erstmals beim Kabinettschef von Arbeitsminister Larcher empfangen wurde.

„Ein voller Erfolg“, gratulierten sich die Organisatoren des Streiktages selbst zum Abschluss – trotz Regen und Kälte haben laut ihren Angaben 500 Demonstranten alleine am Programm in Paris teilgenommen, und Aktionen fanden auch in der Provinz statt: in Toulouse, Lyon, Limoges, Angers und andernorts. „In den vergangenen drei Wochen ist es uns gelungen, eine erste große Runde zu drehen bei allen potenziellen Ansprechpartnern, vom Arbeitgeberverband MEDEF über die

* Suzanne Krause, Paris-Info, lebt als freie Journalistin in der Nähe von Paris.

Gewerkschaften bis hin zur Regierung“, rühmt Frédéric die Mobilmachung der „Génération Précaire“. Und führt fort: „Es ist uns gelungen, innerhalb weniger Wochen das Tabu der Schein-Praktika zu brechen.“

Dazu beglückwünscht sich vor allem Katy. Katy gibt ihren Nachnamen nicht preis. Und auch der Vorname ist erfunden. Denn Katy hat die Bewegung der Praktikanten in Wut aus der Taufe gehoben und fürchtet nun, damit potenzielle Arbeitgeber zu verprellen. Als aufmüpfig verschrien zu werden, wo sie doch nur eines möchte: endlich einen richtigen Arbeitsplatz. Katy ist heute 32, hat ihr Abitur in der Tasche und insgesamt zehn Jahre Studium absolviert, mit einem Management-Abschluss an einer Pariser Elite-Uni und zusätzlich einem Master an der Akademie der Schönen Künste. „Ich habe also eine ziemlich hochwertige Ausbildung. Doch seit eineinhalb Jahren suche ich vergeblich einen Job“, beschreibt die junge Frau ihre Situation. Und genau wie unzählige Schicksalsgenossen stellt sie fest, dass heute die Zahl der Praktikumsangebote ins Uferlose steigt und die der Jobangebote in den Keller geht. „Ich selbst habe mittlerweile acht Praktika absolviert, Posten in verantwortungsvoller Position, Arbeit, für die ich null Euro Lohn bekam“, bilanziert Katy bitter.

Geraume Zeit meinte sie, das Problem der unbezahlten Pratika betreffe nur ihren Bereich, den Kultursektor oder auch die Verlagsarbeit. Doch seit Ende Sommer wurde sie auf ihrem neu gegründeten Webblog von den Berichten von Schicksalsgenossen geradezu überrollt: „Betroffen davon ist auch der Bereich der Werbung, der Sektor Personalführung, das Bank- und Finanzwesen, da kommen viele Mitglieder unserer Protestbewegung her, ebenso wie aus den Rechtswissenschaften und aus dem Consulting-Bereich“, listet die junge Akademikerin auf: „Und in unseren Reihen befinden sich sogar Informatik-Ingenieure. Der öffentliche Dienst ist betroffen, Dienstleistungsunternehmen wie auch der Versandhandel und ebenso New-Economy-Firmen, die eigentlich schwarze Zahlen schreiben.“ Die aber laut Katy genau wie alle anderen häufig Praktikanten als

kostenlose Arbeitnehmer ausnutzen, mit denen man umspringen kann, wie man will.

Ein Phänomen, das in den vergangenen Jahren ein erschreckendes Ausmaß angenommen hat. Katy und ihre Mitstreiter geben an, dass jährlich 800 000 Praktika alleine über die Universitäten vergeben würden. Unbekannt ist die Zahl derjenigen junge Leute, die einen betrieblichen Schnupperkurs im Rahmen einer Umschulung oder auch im Rahmens eines beruflichen Wiedereingliederungsprogrammes für Sozialhilfe-Empfänger durchführen. Selbstverständlich handelt es sich nicht bei jeder dieser Stellen um eine „stage bidon“, bei der der Absolvent entweder nichts tut als Fotokopien anfertigen, Kaffee kochen oder aber im Gegenteil für Null Entgelt einen wahren Job ausfüllt. Dennoch gibt es kaum eine Familie im Land, die nicht das leidige Schicksal der ausgebeu-

„Acht Praktika – Arbeit, für die ich null Euro Lohn bekam.“

teten Praktikanten in ihrem eigenen Kreis kennt. Mit allen Problemen, die es mit sich zieht, wenn ein junger Mensch im arbeitsfähigen Alter keinen entlohnten Job bekommt und die finanzielle Unabhängigkeit in weiter Ferne liegt. Mitte Januar

hat Premierminister Dominique de Villepin einmal mehr darauf hingewiesen, dass 25 Prozent der jungen Franzosen im erwerbstätigen Alter arbeitslos seien.

„Im vergangenen Jahr kamen Studenten zu mir und baten mich, das Studienjahr wiederholen zu dürfen, damit die Uni ihnen weiterhin einen Praktikumsschein ausstellt“, berichtet Jean-Clau- de Chevalier. Der Professor für Wirtschaftswissenschaften an einer Pariser Hochschule unterstützt die Bewegung der „Génération Précaire“ seit ihren Anfängen. Fälle wie die von Alex sind keineswegs ungewöhnlich: „Nach meinem Magister im Bereich Bühnenkunst habe ich mich zwei Jahre fiktiv an einer Uni eingeschrieben, angeblich, um Ukrainisch zu lernen. De facto ging es mir nur um den Zugang zu Praktikastellen“, erläutert der 26-Jährige. Cécile hat Sciences Po absolviert und im Anschluss ein Praktikum bei einer großen Kosmetikfirma. „Nach acht Monaten bekam ich keinen Praktikumsschein mehr von der Hochschule, da ich nicht mehr immatrikuliert

war“, erzählt sie. Da empfahl ihr die Unternehmensleitung, „schwarz auf weiß“, hält die 25-Jährige fest, sich deshalb an einer neuen Uni einzuschreiben, einer, die mit leichter Hand die nötigen Papiere verteilt. Denn nur dank dieser Uni-Konvention verfügen die „stagiaires“ über eine Sozialversicherung: Kosten, deren Übernahme die Unternehmen schlicht verweigern.

Die fiktiven Immatrikulationen sind nur eine Schattenseite des Ganzen. „Génération Précaire“ meint, an die 60 000 Arbeitsplätze würden heute zu Dumpingkosten und sozialen Bedingungen, die jeder Beschreibung spotten, mit Praktikanten statt mit einem herkömmlichen Arbeitnehmer besetzt. Zahlen, die nur schwer zu überprüfen sind. Die Praktikanten in Wut machen eine einfache Rechnung auf: Ein Praktikant, wenn er überhaupt entlohnt wird, erhält nur 30 Prozent des SMIC und kostet ein Unternehmen für einen sechsmonatigen Einsatz um die 2 000 Euro, – ein Arbeitnehmer auf SMIC-Basis mit Zeitvertrag im selben Zeitraum jedoch, inklusive Sozialabgaben, an die 12 000 Euro. Am meisten stört die aufmüpfigen Studenten jedoch, dass der Praktikantenstatus nirgendwo klar definiert im Arbeitsrecht auftaucht, in keinem gesetzlichen Rahmen steht. Bei Missbrauch fühlen sich also auch die Arbeitsinspektoren nicht zuständig. Und die Jungakademiker, die mit dem Praktikum eigentlich Berufserfahrung sammeln sollen und jedesmal auf einen potenziellen Ankerplatz in der Arbeitswelt hoffen, sind somit auf Gedeih und Verderben dem guten Willen der Unternehmen ausgeliefert.

„Die Chancengleichheit in der Arbeitswelt kann nicht erreicht werden, wenn das Praktikum nicht in einen rechtlichen Rahmen gestellt wird“, lautet die Botschaft der neuen Bewegung auf jedem ihrer Communiqués. Mit innovativen und lustigen Aktionen, „Flash Mob“ genannt, werben sie unermüdlich und sehr medienwirksam für ihr Anliegen. Wie beispielsweise Mitte Dezember letzten Jahres im Jardin du Luxembourg, unter den Fenstern des Senat-Sitzes. Da stellten die Demonstranten selbstgemalte große Plakate auf, die umgewandelte Straßenschilder darstellten. Das Stoppzeichen stand so für: „Stopp für verdeckten Arbeitsplatz“, die Geschwindigkeitsbegrenzung auf 10 Kilometer wurde umgewandelt

in „10 Prozent Quote für Praktikanten im Betrieb“. Und mit dem Zeichen für Sackgasse illustrierten die Aktivisten ihre strikte Ablehnung einer Charta, die den Praktikantenstatus regeln könnte. Solange die Polizei dies gewährte, marschierten 20 „stagiaires“ im Gänsemarsch um ihren Schilderwald herum, in einer Endlosschleife, um die Aussichtslosigkeit der derzeitigen Lage zu verdeutlichen.

Charta oder Gesetz zum Praktikantenstatus?

Mit einer Petition, die in den ersten drei Monaten der neuen Bewegung schon knapp 12 000 Unterzeichner gefunden hat, reklamiert „Génération Précaire“ ein Gesetz. Im Arbeitsrecht soll der Praktikantenstatus verankert und genau definiert werden. Dazu gehört auch der pädagogische Rahmen, in dem das Ganze steht. Für ihren Einsatz wollen sie einen angemessenen Lohn und die Übernahme der Sozialversicherung durch den Arbeitgeber. Die Länge der Praktika soll auf einige Monate beschränkt bleiben und im selben Betrieb nicht beliebig fortschreibbar sein. Konkrete Forderungen, die sie auch kurz vorm letzten Weihnachtsfest als Wunschliste bei der Regierung anbrachten, bei den Treffen mit dem Arbeits- und dem Erziehungsminister. Die jedoch, genau wie die Verantwortlichen beim MEDEF, ziehen es bei weitem vor, die nun endlich offiziell bekannten Probleme mittels einer Charta zu regeln. Nach einem Treffen mit einer Delegation von „Génération Précaire“ Ende November 2005 erklärt so der Arbeitgeberverband in einer Pressemitteilung seinen Willen, „in Absprache mit dem Erziehungsministerium eine Charta der guten Sitten auszuarbeiten, die an drei wesentliche Punkte erinnert: 1. die pädagogische Ausrichtung des Praktikums in einem Unternehmen, 2. die notwendige Betreuung des Praktikanten und 3. die Tatsache, dass es einen offensichtlichen Zusammenhang geben muss zwischen der Ausbildung, die der Student absolviert, und dem Praktikum, das er absolviert.“ Diese Charta soll allen Mitglieds-Unternehmen zukommen. Und Laurence Danon, Präsidentin der im vergangenen Herbst eingerichteten Kom-

mission „Neue Generation“ beim MEDEF, fügt an: „Es ist sehr wichtig, dass jeder der beteiligten Akteure – vom Unternehmen über den Praktikanten bis hin zu dessen Schule – sich einbezogen fühlt und verantwortlich betreffs der Umsetzung der Praktika. Der MEDEF bürgt in keinem einzigen Fall für gewisse Missstände, die aufgedeckt werden konnten.“ Immerhin soll nun erstmals eine Bilanz der Zahl aller Praktikumsstellen erstellt werden, die pro Jahr in Frankreich vergeben werden.

Die Praktikanten in Wut haben wohl also noch ein weites Feld zu beackern. Zum einen bei den Verhandlungen am grünen Tisch mit den politischen Akteuren: Im kommenden Sommer könnte die Charta für bessere Bedingungen bei Praktikas ausgefeilt sein. Erste Ergebnisse ihrer Mobilisierung sehen die Verantwortlichen der Bewegung im Gesetzentwurf zur Chancengleichheit, den die Regierung Ende Januar vorlegte. Da wird ausdrücklich postuliert, dass jedes Praktikum, das drei Monate Dauer überschreitet, obligatorisch bezahlt werden muss. Und dass die Betriebe einen Zuschuss von 360 Euro für die Sozialversicherung der Praktikanten zu leisten haben.

Gleichzeitig ist „Génération Précaire“ vollauf damit beschäftigt, ihre Bewegung zu strukturieren und zu konsolidieren. Allwöchentlich kürt sie nun in ihrem Internetauftritt den „Praktikanten der

Woche“ und brandmarkt besonders eklatante Fälle von Missbrauch wie kürzlich den „Seniorstagiaire“. Die Organisation bietet allen Ausgebeuteten juristische Hilfe an und müht sich auch, ihre Arbeit auf die europäische Ebene auszuweiten. Denn Anfragen und Kommentare kommen beispielsweise aus Italien und vor allem aus Deutschland. In der Bundesrepublik hat sich die Gewerkschaft Ver.di des Themas Praktikums-Missbrauch angenommen und trommelt für bessere Bedingungen. Während Studenten in einem Internetauftritt begonnen haben, Betriebe und Einrichtungen, die Praktika vergeben, mit Noten für ihre Leistungen zu bewerten.

Und Katy, die diese Lawine mit einem Internetaufruf im vergangenen September losgetreten hat, weiß kaum noch, wo ihr der Kopf steht. Um ihre eigene berufliche Zukunft hat sie sich in den vergangenen Monaten nicht kümmern können vor lauter Engagement. Doch sie weiß: Was sie sich am meisten wünscht, liegt auch tausenden anderer junger Leute am Herzen: „Ich hege die Hoffnung, irgendwann mal einen Posten in meinem Sektor, der Kultur, zu ergattern, wo ich mich dann zu meinem Traumjob hocharbeiten kann. Ich bin jetzt 32, ich würde gerne eine Familie gründen, aber derzeit sieht es damit verdammt schlecht aus. Und auch das ist für eine junge Frau wie mich ziemlich schmerzhaft.“